



Kaum einer kennt die Nister so gut wie der Arge-Vorsitzende Manfred Fetthauer (vorne, 2. von rechts), der das Forschungsprojekt zusammen mit den Partnern vorstellte. Foto: Nadja Hoffmann-Heidrich

Neues Forschungsprojekt soll die Nister retten

Umwelt Partner stellen Vorhaben in Stein-Wingert vor – Experten sehen Kormoran als Ursache für starkes Algenwachstum

Von unserer Redakteurin
Nadja Hoffmann-Heidrich

■ **Stein-Wingert.** An der Nister in Stein-Wingert ist gestern ein bislang bundesweit wohl einzigartiges Forschungsprojekt zur Verbesserung der Gewässergüte gestartet. Drei Jahre lang wollen Wissenschaftler der Universität Koblenz-Landau, der Bürogemeinschaft für Fisch- und Gewässerökologische Studien (BFS) und Mitglieder der Arge Nister/Obere Wied dank finanzieller Förderung (mehrere Hunderttausend Euro) durch die Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung untersuchen, welche Ursachen die hohe Algenbelastung sowie der starke Rückgang an Großfischen und Muscheln in der Nister haben und inwieweit alles zusammenhängt.

Neu an dem Vorhaben ist, dass hier erstmals mit dem Instrument der Biomanipulation an einem Fließgewässer gearbeitet wird. An Seen und Staudämmen war die Methode schon häufiger zur Verbesserung der Wasserqualität im Einsatz. Biomanipulation bedeutet in dem konkreten Fall, dass Exper-

Kormoran-These ist umstritten

Die Nister war lange Zeit Heimat seltener Tierarten wie Flussperlmuschel, Bachmuschel, Lachs und Äsche. Aber seit einigen Jahren werden die Probleme immer deutlicher. Grüne oder braune schleimige Algenteppiche überziehen das sonst kiesige Bachbett. Die Brut der Fische und Muscheln stirbt. Während die Kooperationspartner des

bestimmte Fischarten wie Nansen oder Barben auf einer Experimentalstrecke in der Nister einsetzen und so den tatsächlichen Bestand manipulieren. Dieser Flussabschnitt wird dann mit einer Referenzstrecke verglichen, in der die Population nicht erhöht wird. Mit diesem Vergleich (und zusätzlichen

Forschungsprojekten nicht mehr von einer Selbstheilung des Flusses ausgehen, entgegnet Kritiker, dass sich der Zustand der Nister selbst regulieren wird. Ferner widersprechen die Kritiker der These, dass der Zuwachs des Kormorans verantwortlich für das Algenwachstum ist, und lehnen eine Reduzierung der Bestände durch Abschuss ab. *nh*

weiteren Untersuchungen) wollen die Wissenschaftler ihre These beweisen, dass die starke Zunahme des Fisch fressenden Kormorans im Bereich der Nister seit dem Ende des vergangenen Jahrhunderts mitverantwortlich für die genannten Probleme ist.

Die Biologen Dr. Carola Winkelmann (Uni Koblenz) und Dr. Dirk Hübner (BFS) sowie der Vorsitzende der Arge Nister, Manfred Fetthauer, stellten den zahlreichen Teilnehmern der Eröffnungsveranstaltung des Modell- und Demonstrationsvorhabens Bioeffekt (Vertreter von sämtlichen beteiligten Behörden und Gruppen, der Naturschutzverbände und der Politik) ihre Vermutung vor: Obwohl sich der Nährstoffgehalt seit Anfang der 90er-Jahre nicht nennenswert verändert hat, hat die Verschmutzung

der Nister deutlich zugenommen. Mitglieder des Förderprogramms gehen davon aus, dass die Kormorane unzählige Großfische aus dem Fluss fischen und fressen. Diese Großfische, so die These, haben in früheren Zeiten wiederum die Algen von Steinen gefressen und so den fürs Ökosystem so wichtigen Flussboden sauber gehalten. Außerdem, so die These weiter, haben die Großfische kleinere Fische gefressen, die ihrerseits wieder wirbellose Kleinstarten als Nahrung suchen, die ebenfalls Algen zersetzen. Da die Großfische stark dezimiert wurden, konnten sich die kleinen vermehren, die viel mehr der wichtigen Mini-Algen-Weide-tiere verspeisen. Sollte sich die These bestätigen, könnte die Methode der Biomanipulation auch in anderen Flüssen eingesetzt werden.

Steuler hat Großauftrag in der Wüste

Die Höhr-Grenzhausener Steuler-Gruppe hat den Zuschlag für ein Millionenprojekt in Saudi-Arabien erhalten. Für das Unternehmen ist das der bislang größte Auftrag in der Firmengeschichte. *Seite 15*

Guten Morgen

Thorsten Ferdinand
leidet mit den Griechen



Erdbeergelee für ein ganzes Jahr

Es ist ein ungutes Gefühl, die Bilder von griechischen Rentnern vor verschlossenen Banken zu sehen. Die Bevölkerung dort ist es genauso wie wir gewohnt, dass Bargeld stets verfügbar ist und Güter der Grundversorgung täglich eingekauft werden können. Zumindest in meiner Lebenszeit war es immer so – und doch ist es selbst in Europa nicht selbstverständlich, wie uns die aktuelle Entwicklung zeigt. In einer modernen Gesellschaft, die sich darauf verlässt, dass alles immer lieferbar ist, kann eine Finanzkrise schnell zu einer unfreiwilligen Diät führen. Mein Kühlschrank wäre jedenfalls schnell leer, wenn ich nichts mehr einkaufen könnte. Ich habe immer nur für ein paar Tage vorgesorgt. Mein 92-jähriger Opa hingegen wäre in einem solchen Fall klar im Vorteil. Er hat noch andere Zeiten erlebt. Vielleicht vertraut er deshalb bis heute auf seinen kleinen Nutzgarten und hat genug Lebensmittel eingelagert, um zumindest einige Wochen überbrücken zu können. Erst vor Kurzem hat er selbst mehr als 30 Gläser Gelee gekocht. „Isch honn neun Killo Erdbeern verschafft“, erzählte er mir anschließend. „Domet komme isch jetzt widder eh gans Joahr hin.“ So mancher Grieche wäre derzeit wohl froh, ähnliche Mengen in seinem Keller vorzufinden ...

Unser Wetter



Heiß und sonnig

Bis zu 36 Grad und jede Menge Sonnenschein. Der Hochsommer hat den Westerwald fest im Griff. In der Nacht gehen die Temperaturen auf 20 bis 18 Grad zurück.

Expertin: Sterbehilfe-Vereine gesetzlich verbieten

Interview Medizinethikerin und Palliativmedizinerin Dr. Petra Kutscheid aus Dernbach sieht eine gemeinsame gesellschaftliche Aufgabe

■ **Dernbach.** Heute beschäftigt sich der Bundestag in erster Lesung mit mehreren Gesetzentwürfen zum Thema Sterbehilfe. Im Mittelpunkt der Beratungen steht der Umgang mit organisierten Sterbehilfe-Vereinen. Eine abschließende Entscheidung des Parlaments wird für November erwartet. Wir sprachen mit Dr. Petra Kutscheid, Leitung Fachbereich Ethik der Katharina Kasper Holding in Dernbach. Zusammen mit anderen Trägern katholischer Einrichtungen hat man sich in dieser Frage klar positioniert. Das Interview im Wortlaut:

Der Titel einer Erklärung von zehn katholischen Trägern lautet „An der Seite des Lebens“. Was ist die Kernbotschaft?

Diese zehn Träger sagen, dass es innerhalb ihrer Häuser weiterhin Schutzräume für Menschen gibt, die in Not sind, die den Wunsch haben, sich zu suizidieren, und in dieser Situation sagen, sie möchten sterben. Dieser Schutzraum besteht darin, dass wir diese Menschen sehr ernst nehmen und auf ihre Not eingehen – ihnen aber

nicht ein Mittel zur Selbsttötung bereitstellen. Vielmehr bieten ihnen Ärzte und Pflegende, aber auch alle weiteren Begleiter Möglichkeiten, einen anderen Weg am Ende des Lebens zu gehen.

Spüren Sie ganz konkret Verunsicherung bei Patienten und deren Angehörigen in dieser Frage?

Das spüren wir ganz erheblich. Nehmen Sie etwa die Pflegeheime. Da gehen Wünsche, dass das Leben bald zu Ende gehen soll, nicht zwingend von den Bewohnern aus, sondern auch von den Angehörigen. Häufig äußern alte Menschen den Wunsch, niemandem zur Last fallen zu wollen und auf alle Versorgung zu verzichten, die ihnen zusteht. Dort, wo wir ethische Beratung leisten, hören wir auch Aussagen, dass Menschen nicht mehr längere Zeit so leben sollten. Diese Lebensbewertung innerhalb einer Gesellschaft übt Druck auf Patienten, Bewohner in Altenheimen und deren Angehörige aus.

Sie sprechen gesellschaftlichen Druck an. Wie nehmen Sie denn die

Debatte wahr, die derzeit geführt wird?

Die Debatte schürt eher Angst, als sie den Menschen Sicherheit gibt. Es geht darum, dass wir im Zuge der demografischen Entwicklung für jeden eine gute Versorgung leisten und sichern. Das bedeutet, dass wir am Lebensende nach guten Lösungen suchen, wie Hochbetagte auch ohne Familienangehörige versorgt sind. Ich halte es deshalb für verheerend, dass immer wieder das Thema Suizid ins Gespräch gebracht wird. Das ist kontraproduktiv für den Ausbau der Versorgung, die jetzt auf den Weg gebracht wird, also der Palliativ- und der Hospizversorgung. Die meisten Menschen kennen diese gar nicht, auch viele Ärzte sind nicht palliativmedizinisch geschult.

Politiker aller Fraktionen des Bundestages bekunden Respekt gegenüber Andersdenkenden. Fühlen auch Sie sich ausreichend respektiert?

Als Medizinethikerin stelle ich fest, dass unsere Position in der öffentlichen Debatte noch nicht genü-

gend Stimmen hat. Es geht darum, den Hilferuf von Menschen in dieser Situation ernst zu nehmen und zu verstehen. Häufig wird hier mit dem Recht auf Selbstbestimmung argumentiert. Dies geschieht jedoch oft vor dem Hintergrund, für sich keinen würdigen und letzten Weg zu sehen. Wir können andere Wege zeigen und diese auch begleiten, wenn jemand keine andere Möglichkeit mehr weiß, als in den Tod zu gehen. Das Ende des Lebens gut zu begleiten, ist eine gemeinsame gesellschaftliche Aufgabe. Wir leben in Gemeinschaft und sollten auch unseren letzten Weg gemeinsam mit anderen gehen.

Brauchen wir überhaupt eine neue gesetzliche Regelung, oder könnte man nicht einfach am Status quo festhalten?

Das wird häufig thematisiert. Wir sollten die neuen Vorschläge gut überdenken und schauen, was wir überhaupt schon haben. Wir brauchen im Bereich der ärztlichen Beihilfe zum Suizid keine neue Regelung. Wir teilen hier die Position

der Bundesärztekammer, die sie in den aktuellen „Grundsätzen zur ärztlichen Sterbebegleitung“ und der Berufsordnung für Ärztinnen und Ärzte zum Ausdruck bringt: Die Mitwirkung des Arztes bei der Selbsttötung ist keine ärztliche Aufgabe.

Aber ist das nicht nur ein Teilaspekt?

Ja, wir brauchen eine neue Regelung im Bereich der geschäftsmäßig organisierten Sterbehilfe. Vereine wie „Dignitas“ und „Exit“ aus der Schweiz sollten in Deutschland gesetzlich verboten werden. Bis auf einen Gesetzentwurf sind sich hier auch alle einig, dass dieses Verbot ausgesprochen werden sollte. Ansonsten würde eine Tür in Richtung Sterbehilfe geöffnet werden, die wir nicht mehr schließen können.

Das Gesetzgebungsverfahren wird sich noch einige Monate hinziehen. Wie wollen oder wie können Sie sich bis dahin Gehör verschaffen?

Wir sind in der Öffentlichkeit aktiv, veranstalten Vorträge, werben auch



Petra Kutscheid macht sich für eine bessere Palliativversorgung stark.

intern bei unseren Mitarbeitern dafür, dass wir diese Schutzräume aufrechterhalten. Auch Angehörige, die Patienten und Bewohner in unseren Einrichtungen haben, erfahren von uns, dass es bei uns Raum gibt, über das Thema zu sprechen. Hausärzte bekommen unser Positionspapier und erfahren, dass wir die Palliativmedizin ausbauen. Wir führen auch gerne den persönlichen Dialog. Wer uns anrufen möchte, erreicht uns unter 02602/684 660.

Das Interview führte unser Chefredakteur Markus Kratzer

